

## Mündlichkeit und gesprochene Sprache als wissenschaftlicher Gegenstand – Wo ist das Problem?

### 1 Probleme der Gegenstandskonstitution

Über viele Dinge macht man oder frau sich kaum Gedanken, weil sie so nahe liegend, alltäglich und scheinbar klar und selbstverständlich sind. So auch darüber, was eigentlich genau der Gegenstand der eigenen wissenschaftlichen Disziplin ist, wie weit er reicht und was für spezifische Probleme es bei seiner Erkenntnis gibt. Der Gegenstand der Sprechwissenschaft – und auch von Teilen der Sprachwissenschaft, soweit sie sich mit Mündlichkeit und gesprochener Sprache befasst – ist die *gesprochene Sprache*. Dies wäre eine nahe liegende Antwort, aber ist sie ohne Alternative? Ist der Gegenstand nicht vielleicht *mündliche Kommunikation* bzw. *Mündlichkeit*? Oder ist es das *Sprechen*? Oder sind es *Gespräche*? Fängt hier schon ein Teil des Problems an? Ich denke, das Rahmenthema dieser Tagung „Wissenschaftsverständnis der Sprechwissenschaft“ bietet eine gute Gelegenheit, über diese Frage der Gegenstandskonstitution nachzudenken, die sich – wie gesagt – für die Sprechwissenschaft und für bestimmte Teile der Sprachwissenschaft gleichermaßen stellt und die sie verbindet. Es gibt eine ganze Reihe von Aspekten, auf die man dabei eingehen könnte:

- Die besonderen Probleme, die mit dem *rapiden Wandel und der Ausdifferenzierung* des Gegenstands verbunden sind.
- Die speziellen Probleme, die sich aus der *Flüchtigkeit* des Gegenstands ergeben.
- Oder die Frage eines *extensionalen* Zuschnitts des Gegenstands, der alle Formen von Mündlichkeit berücksichtigt, bzw. eines *prototypischen* Zuschnitts, wobei der Gegenstand mal mehr, mal weniger auf prototypische Erscheinungsformen des Mündlichen beschränkt wird. Zumindest in der Sprachwissenschaft ist diese Reduktion – so bei Steger (z. B. 1967), aber auch bei Koch/Oesterreicher (z. B. 1985, 1994) – die geläufigere Form der Gegenstandskonstitution.
- Ein weiteres Problem betrifft die Frage, ob das, was als gesprochene Sprache bzw. Mündlichkeit bezeichnet wird, nicht zu heterogen ist, um als *einheitlicher Untersuchungsgegenstand* gelten zu können, über den generelle Aussagen möglich sind, und ob es nicht vielmehr die Vielfalt der einzelnen kommunikativen Praktiken ist – wie z. B. Tischgespräche, Besprechungen, Gottesdienste etc. –, die den eigentlichen Untersuchungsgegenstand bilden (Fiehler 2000).

Ich kann hier auf diese Fragen aus Platzgründen nicht genauer eingehen, sondern muss mich auf ein *erkenntnistheoretisches Problem* beschränken, nämlich darauf, dass meines Erachtens der erkenntnismäßige Zugang zum Gegenstand Mündlichkeit in gewisser Weise verstellt ist und besonderen Schwierigkeiten unterliegt: Der Zugang zu Phänomenen und Eigenschaften gesprochener Sprache wird durch die Dominanz von Schrift und Schriftlichkeit, der sowohl das alltagsweltliche Sprachbewusstsein wie auch die sprech- und sprachwissenschaftliche Reflexion über Sprache unterliegen, systematisch erschwert und verstellt. Die konzeptionelle und kategoriale Erfassung des Gegenstandes wird durch dieses „written language bias“, wie Linell (1982) es genannt hat, behindert.

## 2 Das „written language bias“ und seine Folgen für die Erkenntnis gesprochener Sprache

### 2.1 Die Ursachen des „written language bias“

Auch wenn die Begriffe „gesprochene Sprache“ und „geschriebene Sprache“ häufig als Paar auftreten und so als Untersuchungsgegenstände gleichen Rangs erscheinen, ist doch der erkenntnismäßige Zugang zu ihnen nicht gleichartig. Es führt kein direkter Weg zur gesprochenen Sprache, sondern ihre Erkenntnis erfolgt – so meine zentrale These – in weiten Bereichen vermittelt über das, was wir von geschriebener Sprache wissen.

Unter den Bedingungen einer entwickelten Schriftlichkeit ist das gesellschaftliche Sprachbewusstsein *schriftsprachlich* geprägt. Unsere Vorstellungen darüber, was Sprache ist, leiten sich primär aus dem Umgang mit und der Reflexion von geschriebener Sprache her. Die Gründe, warum die geschriebene und nicht die gesprochene Sprache das Sprachbewusstsein prägt, sind vielfältig. Ich will nur drei kurz ins Gedächtnis rufen:

- (1) Die Schwierigkeiten der Produktion schriftlicher Texte richten das Bewusstsein stark auf die Strukturen und Eigenschaften der geschriebenen Sprache. Die Leichtigkeit und der automatische Charakter des Sprechens hingegen bewirken, dass gesprochene Sprache nicht in gleicher Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit und des Sprachbewusstseins rückt.
- (2) Die „Anschaulichkeit“ und die Dauerhaftigkeit von Texten – im Gegensatz zur Auditivität und Flüchtigkeit der gesprochenen Sprache – begründen ihre objektmäßige Präsenz und haben seit jeher die Reflexion schriftlicher Texte systematisch begünstigt.
- (3) Geschriebene Sprache wird gesellschaftlich als wichtiger angesehen und höher bewertet als gesprochene. Entsprechend groß ist der Aufwand, der für den Schriftspracherwerb und die Schulung der Schreibfähigkeiten getrieben

wird. So besitzt in der schulischen Sozialisation die Schriftsprache eindeutig das Primat. Schriftspracherwerb und das Erstellen aller Formen schriftlicher Texte haben dort ein deutliches Übergewicht gegenüber der Schulung mündlicher Kommunikation.

Dies und Weiteres tragen dazu bei, dass das Bild von Sprache durch die Schriftsprache bestimmt wird. Die geschriebene Sprache prägt aber nicht nur das *gesellschaftliche Sprachbewusstsein*, dies gilt gleichermaßen auch für die *wissenschaftliche Erkenntnis* von Sprache. Das „written language bias“ betrifft dort auf der einen Seite den Untersuchungsgegenstand und auf der anderen die Kategorien zur Analyse von Sprache.

## 2.2 Auswirkungen auf den Untersuchungsgegenstand

Zentraler Untersuchungsgegenstand der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache waren in der Geschichte bisher (außer wenn es explizit um die Lautlichkeit der Sprache ging) *de facto*<sup>1</sup> schriftliche Texte oder Beispielsätze, die auf der Grundlage eines schriftsprachlich geprägten Bewusstseins schriftnah produziert werden. Nur sie waren (als Texte) dauerhaft gegeben und so einer wiederholten Betrachtung und detaillierten Analyse zugänglich. Wissenschaftliche Sprachreflexion war also – allein schon aus Gründen der Verfügbarkeit des Gegenstandes – weitgehend Reflexion von Texten und damit von Schriftlichkeit.

„Die mangelnde Beachtung der Verschiedenartigkeit von GSCHS und GSPS in der sprachtheoretischen Erörterung indes war in der sprachwissenschaftlichen Praxis Voraussetzung für eine naive Gleichsetzung der Sprache schlechthin mit der GSCHS. Wie selbstverständlich wurden Sprachuntersuchungen auf der Grundlage ausschließlich von geschriebenen Äußerungen (Texten) vorgenommen, zumal die Dokumentation mündlicher Rede damals technisch kaum möglich war. Letztlich sind Sprachuntersuchungen aus dieser Zeit Untersuchungen von GSCHS.“ (Ludwig 1980, 324)

Anders als die geschriebene Sprache ist die gesprochene ein flüchtiger Gegenstand, was seine Untersuchbarkeit einschränkt und seine Untersuchung in besonderer Weise schwierig gestaltet: Entweder ist man auf die Erinnerung angewiesen, oder aber es bedarf technischer Möglichkeiten der Konservierung von Äußerungen und Gesprächen.

Die *Erinnerung* ist dabei ein bekanntermaßen unzuverlässiges Mittel. Die Verarbeitung und Speicherung von Gesprochenem ist im normalen Kommunikationsprozess inhaltlich-thematisch ausgerichtet. Bestimmte Phänomene werden – ohne entsprechende Schulung – gar nicht wahrgenommen oder treten nicht in den Fokus der Aufmerksamkeit. Äußerungen und Gespräche können schon nach kurzer Zeit nicht mehr im Wortlaut wiedergegeben werden, sondern sind nur noch inhaltlich zusammengefasst präsent. Diese Mechanismen der Verarbeitung und Speicherung sind auf das alltägliche Kommunizieren zugeschnitten und dafür

auch funktional, sie sind aber kontraproduktiv für eine wissenschaftliche Analyse von Mündlichkeit.

Die Entwicklung und Verbreitung entsprechender *technischer Geräte zur Konservierung und Reproduktion von Gesprächen und Interaktionen*, also von Plattenspielern, Tonbandgeräten, Kassettenrekordern und Videokameras, ist so eine wesentliche Voraussetzung für eine detaillierte wissenschaftliche Untersuchung von mündlicher Kommunikation. Setzt man eine bestimmte Ausgereiftheit und Verbreitung solcher Geräte voraus, kann man sagen, dass sie erst seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts gegeben ist.

Eine zweite wesentliche Voraussetzung ist die Entwicklung von *Verfahren zur Verschriftlichung (Transkription)* konservierter Gespräche. Transkriptionen ermöglichen eine Vergegenwärtigung und „Betrachtung“ der Äußerungen und Gespräche, wie sie allein durch das Abhören der Aufzeichnung nicht zu erreichen ist. Die Entwicklung solcher Transkriptionssysteme für sprachwissenschaftliche Zwecke (für einen Überblick z. B. Ehlich/Switalla 1976) erfolgte Hand in Hand mit dem Einsatz der genannten Geräte. Es wäre dabei eine gesonderte Untersuchung wert zu verfolgen, wie schwer es den Transkribierenden gefallen ist und fällt, sich von schriftsprachlichen Vertextungskonventionen und Normalisierungen auf die Schrift- und Satzform zu lösen. Auch hier wirkt sich die vorstellungsbeherrschende Kraft des Schriftlichen in unseren Köpfen massiv aus. Das eigentliche Paradox der Verschriftlichung aber ist, dass Mündlichkeit, um für eine detaillierte Untersuchung zugänglich zu werden, in die Form eines schriftlichen Textes – eben der Transkription – gebracht werden muss. Dies wiederum macht methodische Vorkehrungen erforderlich, um sich nicht in dieser „Textfalle“ zu verstricken. Zu nennen ist hier u. a. das Gebot der strikten Sequenzialität, das für die Zwecke der Analyse einen linearen Durchgang durch den Transkripttext erfordert und ein Vor- und Zurückspringen untersagt, weil dies zwar in einem schriftlichen Text, aber eben nicht im strikt linearen Ablauf eines Gesprächs in der Zeit möglich ist.

Erst durch das beschriebene Zusammenspiel von reproduzierbaren Aufnahmen auf der einen Seite und Transkriptionen auf der anderen wird gesprochene Sprache in einem hinreichenden Detaillierungsgrad untersuchbar, und erst von diesem Zeitpunkt an kann sie überhaupt zu einem ernsthaften und gleichwertigen wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand werden.

### 2.3 Auswirkungen auf Analyse- und Beschreibungskategorien

Die Schrift- und Textlastigkeit der Sprachwissenschaft betrifft aber nicht nur den Untersuchungsgegenstand, sondern auch die Analyse- und Beschreibungskategorien als Untersuchungsinstrumente. Die überwiegende Zahl der linguistischen Kategorien wurde in der und für die Analyse geschriebener Texte entwickelt und dann in Grammatiken zu einem relativ festen Satz von Analyse- und Beschrei-



bungskategorien kanonisiert. Beispiele für solche Kategorien sind „Satz“, „Wort“, „Anakoluth“, „Elision“ etc. Diese grammatischen Beschreibungskategorien sind – wie alle Kategorien – funktional ihrem Gegenstand angepasst, und d. h. der Analyse und Beschreibung von geschriebener Sprache. Diese schriftsprachlich orientierten Analyse- und Beschreibungskategorien sind zudem das einzige voll entwickelte Kategoriensystem. Ein Kategoriensystem, das in ähnlicher Weise funktional auf die gesprochene Sprache zugeschnitten wäre, existiert im Moment nur in Ansätzen.

So sind das schriftsprachlich dominierte Sprachbewusstsein und die für die Schriftsprache entwickelten Analyseketegorien zwangsläufig die Grundlage für das Verständnis und die Erkenntnis von gesprochener Sprache: Gesprochene Sprache wird durch die Brille der geschriebenen wahrgenommen, sie ist das Modell für das Verständnis von Mündlichkeit.

Günther (1995) hat diese These (im Anschluss an Olson 1993) auch in einer historischen Perspektive ausbuchstabiert: Er stellt dar, dass die Schriftsprache nicht statisch ist, sondern sich in einem geschichtlichen Prozess entwickelt, in dem er eine semantische, eine phonographische und eine grammatische Phase unterscheidet. Für alle drei Phasen exemplifiziert er seine zentrale These: „Die Schrift fungiert als Modell für die (Analyse der) Lautsprache“ (Günther 1995, 17).

So zeigt er für die phonographische Phase, wie die Segmentierung der gesprochenen Sprache in Wörter an die räumlich-diskrete Organisation der visuellen Symbole gebunden ist:

„Das andere Medium ist es, das überhaupt erst, modellhaft, die Vorstellung diskreter Einheiten im kontinuierlichen Lautstrom ermöglicht. Wo visuell im Raum eine Einheit begreifbar wird, kann man auch auditiv im Zeitverlauf nach Abschnitten suchen. Den visuellen Einheiten wird in der Lautsprache etwas zugeordnet: Die Schreiber entdecken, daß man entsprechende Einheiten auch in der Lautsprache rekonstruieren kann. Sie sehen zum ersten Mal gesprochene Wörter“ (Günther 1995, 19).

Die Entwicklung der Schreibung in der grammatischen Phase (s. die instruktive schematische Darstellung dieser Entwicklung in Günther 1995, 21) ist dadurch gekennzeichnet, dass zunehmend grammatische Kategorien, die der Analyse geschriebener Sprache dienen, auch im Schriftbild visualisiert werden: „Im Geschriebenen wird die grammatische Organisation sichtbar“ (Günther 1995, 22).

Damit sind zentrale Kategorien zur Analyse von Schriftlichkeit nicht abstrakt oder äußerlich, sondern sie *manifestieren* sich in der *Form* der Schriftlichkeit. Sie sind dort *vergegenständlicht* und jeder Blick auf einen Text führt sie vor Augen. So wird das „Wort“ (was schriftsprachgeschichtlich keineswegs immer so war) durch die Spatien sichtbar, der „Satz“ durch die Großschreibung am Anfang und den abschließenden Punkt, der „Nebensatz“ durch das Komma, das „Hauptwort“ durch seine Großschreibung (zumindest in der deutschen Schriftsprache) etc. Diese Kategorien werden im Entwicklungsprozess der Schriftsprache *als* (*sich ver-*

*ändernde*) Form der Schriftlichkeit ausgearbeitet. Einmal entwickelt, ist die Aktivierung und Anwendung dieser Kategorien Voraussetzung jeder korrekten Textproduktion. Dies ist es u. a., was den Schriftspracherwerb und das Schreiben so schwierig macht. Dass diese Kategorien bei jedem Akt des Schreibens aktiviert und angewendet werden müssen, stellt in aller Deutlichkeit vor Augen, welch intensiv prägenden Einfluss sie auf das Sprachbewusstsein haben.

Sind diese Kategorien am Schriftlichen entwickelt (und in der Form des Schriftlichen „festgeschrieben“), wird es auch möglich, sie auf das Mündliche zu übertragen: „Jede Neuentwicklung der Schrift führt zur ‚Entdeckung‘ weiterer Eigenschaften in der Lautsprache“ (Günther 1995, 19).

Die stufenweise Entwicklung der Schriftlichkeit ist so die Voraussetzung für die sukzessive Modellierung der gesprochenen Sprache – eben nach dem Modell der Schriftsprache. Ohne sie wäre ein differenziertes Bild der gesprochenen Sprache nicht möglich.

Die Übertragung der Kategorien auf die gesprochene Sprache führt aber auch zu der Erfahrung, dass sie *Mündlichkeit nicht voll erfassen*. Diese Differenzen, die sich aus dem Eigencharakter des Mündlichen ergeben und die die Spezifika der gesprochenen Sprache betreffen, werden dann aber zunächst nicht mit gegenstandsangemessenen Kategorien belegt, sondern als *Abweichungen* von den in der geschriebenen Sprache vorgefundenen Verhältnissen beschrieben und kategorial gefasst: z. B. Elision, Verschleifung, Ellipse, größere Häufigkeit von Anakoluten in der gesprochenen Sprache etc.

Darüber hinaus werden diese Abweichungen häufig nicht nur konstatiert, sondern zugleich implizit oder explizit *negativ bewertet*. Die Wahrnehmung dieser Abweichungen führt zu Auffassungen, dass gesprochene Sprache häufig fehlerhaft, weniger regelhaft oder chaotisch sei: „Die geschriebene Sprache tritt als Zensor der mündlichen auf und erteilt ihr das Verdikt, sie sei unrein, unzureichend, negativ zu bewerten“ (Ehlich 1986, 77f).

Einen anderen Ausweg aus diesem Problem der Wahrnehmung von Abweichungen stellt der (normative) Versuch dar, Mündlichkeit an das Modell der Schriftlichkeit *anzupassen*. Seinen prominentesten Ausdruck findet dieses Programm in der (pädagogischen) Maxime „Sprich im ganzen Satz“ oder in der Wertschätzung des Wie-gedruckt-Redens.

Wenn gesprochene Sprache nach dem Modell und durch die Brille der geschriebenen erkannt wird, dann heißt das, dass auch Vorstellungen über die *Art der Einheiten* und über Wohlgeformtheitsbedingungen für Einheiten aus dem Bereich der geschriebenen auf die gesprochene Sprache übertragen werden. Was die Einheiten angeht, sind es vor allem die Kategorien „Satz“, „Wort“ und „Buchstabe“, die hier relevant werden und für die Entsprechungen im Mündlichen gesucht werden. Buchstabe, Wort und Satz prägen dem Gesprochenen eine Segmentierung nach ihrem Vorbild auf. Auf der Ebene von Buchstabe und Wort kommt dabei die Vorstellung *diskreter* Laute und Wörter zum Tragen, die den Verhältnis-

sen im Mündlichen allerdings wenig gerecht wird.<sup>2</sup> Die Übertragung der Wohlgeformtheitsvorstellungen für schriftsprachliche Wörter und Sätze führt zu der Feststellung, dass das Mündliche diesen in vieler Hinsicht nicht entspricht und – wie oben schon ausgeführt – zur Ausbildung von Defizienzkategorien.

Darüber hinaus wird aber auch eine *Produktperspektive* an die gesprochene Sprache herangetragen. Da Texte in der Regel nur als materielle Endprodukte gegeben sind, die den Entstehungsprozess nicht mehr erkennen lassen, wird diese Sichtweise auch für gesprochene Sprache konstitutiv. Ich werde darauf zurückkommen, dass dies nicht gegenstandsangemessen ist.

Das Verständnis der gesprochenen Sprache nach dem Modell der geschriebenen und die Übertragung von Analyse- und Beschreibungskategorien, die für das Schriftsprachliche entwickelt wurden, in den Bereich der Mündlichkeit erscheint so lange nicht problematisch, wie man annimmt, dass beides in *einheitlicher Weise* Sprache ist und dass die Unterschiede eher akzidenziell als essenziell sind. Solche Positionen finden sich in großer Zahl in der linguistischen Literatur. Nur ein Zitat als Beleg:

„Als Fazit bleibt für mich deshalb: Eigene Sprachvarietäten: ‚gesprochene Sprache‘ vs. ‚geschriebene Sprache‘ gibt es nicht, wenn man als Kriterium, wie bei den anderen Varietäten den *langue*-Begriff benutzt und nach jeweils eigenen, nicht im anderen Medium zulässigen Strukturmitteln und Relationen fragt“ (Steger 1987, 57).

An der Einheitlichkeit zu zweifeln, besteht zunächst auch kein Grund: Beides dient der Verständigung und weist dem Anschein nach viele Ähnlichkeiten aus, zumal durch die Brille der geschriebenen Sprache dominant nur die Phänomene und Bereiche wahrgenommen werden, wo Entsprechungen bestehen oder wo sie zumindest hineinprojiziert werden können.

Problematisch ist eine Übertragung von Kategorien jedoch, wenn diese Einheitlichkeit *nicht der Sache nach* besteht, sondern lediglich ein Resultat der *Projektion* ist. In der Tat ist die Einheitlichkeit bzw. Strukturäquivalenz von gesprochener und geschriebener Sprache in verschiedener Hinsicht und mit unterschiedlichen Argumenten bestritten worden. So vertritt z. B. Krämer (1996) die These, dass es begründete Zweifel daran gibt, dass die mündliche Sprache ein disjunktives und endlich differenzierbares Symbolschema darstellt, wie es bei der geschriebenen der Fall ist. Eine skeptische Haltung, was die Übertragbarkeit grammatischer Kategorien angeht, findet sich aber auch schon in der Frühphase der Entwicklung der Gesprochenen-Sprache-Forschung in der Bundesrepublik:

„Im hier behandelten Zeitraum [1965–1973; R. F.] kommt es dabei zu einer Kontroverse, ob die gesprochene Sprache überhaupt mit den aus der Schriftsprache gewonnenen grammatischen Kategorien beschrieben werden kann und nicht vielmehr andersartige Beschreibungsmodelle erfordert“ (Betten 1977, 346).

Die Erkenntnis gesprochener Sprache wird also erschwert und die Dominanz der geschriebenen Sprache im Sprachbewusstsein immer von Neuem perpetuiert durch die Tatsache, dass zentrale Analyse- und Beschreibungskategorien schrift-

sprachlich ausgerichtet sind. Es bedarf deshalb der theoretischen Reflexion und Kritik der gängigen Analyse- und Beschreibungskategorien sowie der Entwicklung modifizierter, gegenstandsangepasster Kategorien, um die Ablösung von der Schriftorientierung nicht nur auf der Daten-, sondern auch auf der Kategorienebene vollziehen zu können. Während bei der Verfügbarkeit gesprochener Sprache durch die Entwicklung von Aufzeichnungs- und Wiedergabegeräten sowie von Transkriptionssystemen qualitative Fortschritte erzielt wurden, hat der Prozess der Reflexion und Entwicklung von Kategorien bisher keinen vergleichbaren Stand erreicht.

Die Entwicklung *gegenstandsangemessener Analyse- und Beschreibungskategorien* für mündliche Kommunikation verlief dort relativ unproblematisch, wo es um Phänomene geht, die keine unmittelbare Entsprechung im schriftlichen Bereich haben. In dem Maße, wie authentische gesprochensprachliche Daten zur Verfügung standen, setzte in der Sprechwissenschaft wie in der Gesprächsforschung der Prozess der Kategorienentwicklung ein, um die Andersartigkeit dieses Materials zu erfassen. Dabei wurden aus dem Spektrum der Mündlichkeit vor allem die Formen betrachtet, bei denen eine Kopräsenz der SprecherInnen und die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung gegeben ist und bei denen kommunikative Aktivitäten zudem die zentrale Tätigkeitsform darstellen. So waren es vor allem Phänomene der Interaktivität, für die Kategorien entwickelt wurden. In den Blick genommen wurden zunächst die Gesprächsorganisation („turn-taking“) und verschiedene Aspekte der Äußerungsorganisation (Gliederungssignale, Höreräußerungen, Reparaturen), in der Folge dann kommunikative Verfahren (Präferenzorganisation) und Strukturen von Gesprächen (Muster, Handlungsschemata) sowie spezifische Aufgabenkonturen einzelner Gesprächstypen (Erzählungen, Beratungen etc.).

Ganz anders steht es um die Kategorienentwicklung im grammatischen Bereich. Da hier ein entwickeltes Kategorieninventar aus dem Bereich des Schriftlichen zur Verfügung steht, wurden diese Kategorien zunächst für die Beschreibung des Mündlichen übernommen und, wenn ihre Übertragung Probleme bereitete, ggf. adaptiert. Exemplarisch lässt sich dies an der Frage nach den grundlegenden Einheiten des Mündlichen verfolgen. Hier wurde zunächst versucht, eine der zentralen Einheiten des Schriftlichen – den Satz – auf das Mündliche zu übertragen. In dem Maße, wie dies Schwierigkeiten bereitete, wurde die Kategorie „Satz“ entsprechend modifiziert bzw. es wurden andere Kategorien (Äußerungseinheit, „turn“, sprachliche Handlung, Äußerung, „intonation unit“, funktionale Einheit etc.) ins Spiel gebracht (hierzu Fiehler et al. i. d. Dr., Abschnitt II.2).

#### 2.4 Kritik und Rekonstruktion der Kategorie „Herausstellungen“

Im Folgenden soll exemplarisch die Kategorie „Herausstellung“ daraufhin überprüft werden, ob sie das betreffende Phänomen der gesprochenen Sprache ange-

messen erfasst und im Anschluss daran der Versuch einer Rekonstruktion unternommen werden.

Herausstellungsstrukturen, die seit Altmanns Arbeit „Formen der ‚Herausstellung‘ im Deutschen“ (1981) eine erhebliche Beachtung gefunden haben, sind ein spezifisch mündliches Phänomen. Wenn sie schriftlich auftauchen, dann nur in der Wiedergabe mündlicher Rede. Herausstellungsstrukturen sind dadurch auffällig, dass sie die Wohlgeformtheitsbedingungen des schriftsprachlichen Satzes nicht erfüllen, sondern gerade in spezifischer Weise von ihnen abweichen. Diese grundlegende Orientierung am wohlgeformten schriftlichen Satz, der implizit als Vergleichsgegenstand benutzt wird, ist konstitutiv für die Kategorienbildung: Die Grundidee der Kategorie „Herausstellung“ besteht darin, die Genese dieser Strukturen dadurch zu erklären, dass Elemente, die keine vollständigen Sätze sind, aus zugrunde liegenden wohlgeformten Sätzen herausgenommen und vor oder nach dem Bezugssatz positioniert werden. Dies ergibt die so genannten „Links-“ bzw. „Rechtsversetzungen“. Dieser Terminologie liegt die Vorstellung eines räumlich gegenwärtigen, vor Augen stehenden schriftlichen Satzes zugrunde. Aus ihm werden Elemente „herausgenommen“ und räumlich nach links bzw. rechts versetzt. Letztlich ist die Kategorienbildung „Herausstellung“ so Resultat einer impliziten und nicht reflektierten Fixiertheit auf die Normalform des schriftlichen Satzes. Sie belegt eindrucksvoll die Dominanz der schriftsprachlichen Orientierung – bei der Analyse eines mündlichen Phänomens und bei der Bildung einer sprachwissenschaftlichen Kategorie.

Die betrachteten Phänomene erscheinen in einem ganz anderen Licht, wenn man davon ausgeht, dass Sprechen ein prozesshaftes Handeln ist. Die erste Konsequenz einer solchen Sichtweise ist, dass diese Strukturen nicht als räumliche Gebilde verstanden werden dürfen, sondern in ihrer zeitlichen Abfolge, ihrem Nacheinander betrachtet werden müssen. Der Prozesscharakter des Sprechens erfordert dies. Ferner ist danach zu fragen, was die einzelnen Bestandteile dieser Strukturen leisten, was Sprecher und Hörer mit ihnen tun. Dies ermöglicht eine funktionale und handlungsbezogene Interpretation. Betrachten wir den Fall von „Linksversetzung“ und „freiem Thema“, so leistet das zuerst produzierte Element eine Referenz bzw. eine Thematisierung: Der Sprecher identifiziert etwas bzw. führt ein Thema ein. Mit dem folgenden Element wird dann etwas über das Referenzobjekt oder das Thema ausgesagt. Dabei kann, muss aber nicht durch ein deiktisches Element noch einmal auf den Referenz- bzw. Thematisierungsausdruck Bezug genommen werden. Die Trennung von Referenz bzw. Thematisierung und Aussage ist dabei umso wahrscheinlicher, je komplexer und schwieriger die Referenz bzw. Thematisierung ist.<sup>3</sup>

Auch im klassischen Satz geschieht nichts anderes: Er leistet eine Referenz und über das Referenzobjekt wird dann etwas ausgesagt. „Linksversetzung“ und „freies Thema“ unterscheiden sich vom klassischen Satz nur dadurch, dass Referenz- bzw. Thematisierungsakt und Aussage deutlicher als eigenständige Hand-

lungen voneinander abgesetzt sind und als separiert markiert werden. Die kommunikativ zu leistenden Aufgaben werden getrennt und sind damit für den Hörer leichter unterscheid- und nachvollziehbar. Im Satz sind sie stärker integriert und weniger als eigenständige Handlungen erkennbar.

Als Resultat einer solchen Reinterpretation scheint es sinnvoll, die betreffenden Phänomene auch begrifflich anders zu fassen, d. h. einen anderen Kategorienamen einzuführen. Denn es wird hier ersichtlich nichts „herausgestellt“ oder „versetzt“, sondern es werden lediglich zwei Handlungen deutlicher voneinander abgesetzt, als es im klassischen Satz der Fall ist. Eine mögliche Bezeichnung wäre „Referenz-Aussage-Strukturen“ bzw. „Thematisierung-Aussage-Strukturen“.

Eine weitere Konsequenz der Reinterpretation ist die Einsicht, dass „Linksversetzung“ und „Rechtsversetzung“ nicht einfach richtungsmäßig unterschiedliche, aber ansonsten äquivalente Operationen sind, sondern dass sie jeweils ganz andere Funktionszusammenhänge betreffen. Während „Linksversetzungen“ – wie dargestellt – auf einer Separierung von Referenzakt und Aussage beruhen, sind „Rechtsversetzungen“ (Ausklammerungen, Nachträge, Reparaturen, appositive und konjunktionale Weiterführungen etc.) – wie Auer (1991) ausführlich darlegt – im Kontext der Expansion von Beiträgen und der „turn“-Organisation zu verstehen. Die räumlich-strukturelle Betrachtungsweise führt so zu einer Zusammenführung von Phänomenen, die funktional nichts miteinander zu tun haben.

Auch wenn eine solche Kritik der Kategorie „Herausstellung“ in den auf Altman folgenden Arbeiten, gerade denen gesprächsanalytischer Provenienz, schon z. T. geleistet wurde (Auer 1991; Selting 1993; 1994; Scheutz 1997), war dies jedoch bisher kein Anlass, eine andere Kategorienbezeichnung einzuführen. Durchgehend werden die Phänomene auch weiterhin als „Herausstellung“, „Links-“, oder „Rechtsversetzung“ angesprochen:

„Jochen Rehbein hat anlässlich eines Vortrags von mir in Mannheim den Terminus ‚Linksversetzung‘ scharf kritisiert, da dieser den Blick auf die real ablaufenden Sprachproduktionsprozesse verstelle und in ethnozentristischer Weise lediglich die Linearität unseres Schriftsystems abbilde – ich schließe mich dieser Kritik an; gleichwohl verwende ich diese mittlerweile zum terminologischen Allgemeingut gewordenen Begriffe weiterhin, um zusätzliche Aufblähungen des ohnehin reichlich gefüllten Begriffsarsenals zu vermeiden. Der Verwendungszusammenhang in meiner Analyse wird deutlich machen, wie ich diese Konstruktionen verstehe“ (Scheutz 1997, 52, Anm. 1).

Meines Erachtens ist der Rekurs auf „terminologisches Allgemeingut“ unzureichend: Abgesehen davon, dass dadurch ein Stück begrifflicher Klarheit verschenkt wird, birgt dies auch die Gefahr, dass mit der Bezeichnung die implizite Satz- und Produktorientierung – sicherlich nicht beabsichtigt, aber unter der Hand – tradiert wird. In jedem Fall verweist die Tatsache, dass es bisher keine Vorschläge für eine neue Begrifflichkeit gibt, auf das Beharrungsvermögen eingeführter und verbreiteter Kategorien; ferner vor allem aber auch darauf, dass die

schriftsprachliche Orientierung des Sprachbewusstseins nicht schon mit ihrer Erkenntnis überwunden ist.

Durch eine solche, hier in Ansätzen vorgeführte Reinterpretation, die prozess- und handlungsorientiert die kommunikative Funktion von sprachlichen Mitteln oder Strukturen rekonstruiert und expliziert, werden die betreffenden Phänomene deutlich gegenstandsadäquater konzeptualisiert. Auch für weitere grammatische Kategorien ist eine entsprechende Reinterpretation erforderlich.

### 3 Maßnahmen

Was kann und muss nun in methodologischer Hinsicht in der Sprechwissenschaft und in der Sprachwissenschaft getan werden, um zu einer weniger verstellten und sachgerechteren Gegenstandssicht zu kommen? In aller Kürze möchte ich vier Antworten skizzieren:

**Konsequente empirische Orientierung und Fundierung:** Das A und O ist m. E. eine strikte und ausdauernde empirische Herangehensweise an Mündlichkeit. Die Widerständigkeit der Empirie ist der beste Garant, um der Eigentümlichkeit des Mündlichen gegenüber dem schriftsprachlich geprägten Vorverständnis zur Geltung zu verhelfen.

**Prozess- statt Produktorientierung:** Ein Denken in Strukturen und vom Produkt her muss ersetzt werden durch ein Nachverfolgen zeitlicher Abläufe. Sprechen bzw. Mündlichkeit ist – man kann nicht müde werden, es zu wiederholen – ein zeitlich organisiertes Phänomen. Wir brauchen dabei nicht nur eine *On line*-Syntax, wie Auer (2000) sie vorstellt, sondern insgesamt eine *On line*-Analyseeeinstellung zur gesprochenen Sprache.

**Funktions- und Handlungsorientierung:** In engem Zusammenhang damit steht eine Analysehaltung, die zuallererst nach der Funktionalität fragt, die bestimmte mündliche Einheiten oder Phänomene für Sprecher und Hörer haben, und die versucht zu bestimmen, was für Handlungen die Beteiligten mit diesen Einheiten oder Phänomenen vollziehen.

**Orientierung an kommunikativen Praktiken:** Sprechen und Mündlichkeit darf nicht einheitlich und undifferenziert betrachtet werden, sondern Untersuchungsgegenstand sollten einzelne kommunikative Praktiken in ihrer jeweiligen Spezifik sein. Was wir vorfinden, wenn wir uns der Wirklichkeit des Sprechens zuwenden, ist nicht gesprochene Sprache oder Mündlichkeit schlechthin, sondern es sind einzelne Exemplare konkreter, unterschiedlicher Praktiken.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Im Widerspruch zu ihrer Analysepraxis hat in der Geschichte der Sprachwissenschaft die Auffassung, dass die gesprochene Sprache gegenüber der geschriebenen das Primat besitzt, eine wichtige Rolle gespielt:
- „In der genannten Periode [die zweite Hälfte des 19. ebenso wie die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts] dominiert in der Sprachwissenschaft die Vorstellung vom absoluten Primat (man könnte sagen von ‚der linguistischen Legitimität‘) der gesprochenen Sprache und des akustischen Charakters gesprochener Äußerungen“ (Vachek 1976, 241).
- In drastischer Deutlichkeit findet sich diese Position nicht nur bei den Junggrammatikern, sondern auch bei de Saussure:
- „Sprache und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur zu dem Zweck, um das erstere darzustellen. Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt“ (de Saussure 1967, 28).
- Dieses Primat ist als historisches, strukturelles, funktionales und biologisches formuliert worden (Lyons 1983, 19–25).
- <sup>2</sup> „So wundert es nicht, daß manche Sprachwissenschaftler die Phonemstruktur für ein Epiphänomen des Alphabets halten und eine Projektion von Schriftförmigem auf den kontinuierlichen Lautfluß vermuten.“ (Krämer 1996, 104)
- <sup>3</sup> Scheutz (1997, 29) gibt Beispiele, die die häufig auftretenden Schwierigkeiten bei der Referenz sehr schön verdeutlichen: z. B. *aber der der doktor wölf oder wie der heisst der alte, (.) das muß auch a ganz a prima kèrl sein.*

## Literatur

- Altmann, H. (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Niemeyer, Tübingen
- Auer, P. (1991): Vom Ende deutscher Sätze. Zeitschrift für Germanistische Linguistik 19, 139–157
- (2000): *On line*-Syntax – Oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. Sprache und Literatur 85, 43–56
- Betten, A. (1977): Erforschung gesprochener deutscher Standardsprache. Teil 1. Deutsche Sprache 5, 335–361
- Ehlich, K. (1986): Der Normverstoß im Regelwerk. Über den Solözismus. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 62, 74–91
- , Switalla, B. (1976): Transkriptionssysteme – Eine exemplarische Übersicht. Studium Linguistik 2, 78–105
- Fiehler, R. (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. Sprache und Literatur 85, 23–42
- , et al. (i. Dr.): Eigenschaften gesprochener Sprache. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Spezifik mündlicher Kommunikation. Narr, Tübingen
- Günther, H. (1995): Die Schrift als Modell der Lautsprache. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 51, 15–32
- Koch, P., Oesterreicher, W. (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. Romanistisches Jahrbuch 36, 15–43



- (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H., Ludwig, O. (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 1. Halbband. de Gruyter, Berlin/New York, 587–604
- Krämer, S. (1996): Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache? Zeitschrift für Sprachwissenschaft 15.1, 92–112
- Linell, P. (1982): The written language bias in linguistics. Studies in Communication 2. University of Linköping, Linköping
- Ludwig, O. (1980): Geschriebene Sprache. In: Althaus, H. P. (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Niemeyer, Tübingen, 323–328
- Lyons, J. (1983): Die Sprache. Beck, München
- Olson, D. (1993): How writing represents speech. Language & Communication 13, 1–17
- Saussure, F. de (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Aufl. de Gruyter, Berlin
- Scheutz, H. (1997): Satzinitiale Voranstellung im gesprochenen Deutsch als Mittel der Themensteuerung und Referenzkonstitution. In: Schlobinski, P. (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Westdeutscher Verlag, Opladen, 27–54
- Selting, M. (1993): Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen. Zeitschrift für Germanistische Linguistik 21, 291–319
- (1994): Konstruktionen am Satzrand als interaktive Ressource. In: Haftka, B. (Hrsg.): Was determiniert Wortstellungsvariation? Studien zu einem Interaktionsfeld von Grammatik, Pragmatik und Sprachtypologie. Westdeutscher Verlag, Opladen, 299–318
- Steger, H. (1967): Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch: Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1965/66. Sprache der Gegenwart 1. Schwann, Düsseldorf, 259–291
- (1987): Bilden „gesprochene Sprache“ und „geschriebene Sprache“ eigene Sprachvarietäten? In: Aust, H. (Hrsg.): Wörter: Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag. Narr, Tübingen, 35–58
- Vachek, J. (1976): Geschriebene Sprache. Allgemeine Probleme und Probleme des Englischen. In: Scharnorst, J., Ising, E. (Hrsg.): Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege. Teil 1. Akademie, Berlin, 240–295